

Friedrich Voit (Hrsg.)

Eine Wiederbegegnung im neuseeländischen Exil

Der Briefwechsel von Karl Wolfskehl
mit Otti und Paul Binswanger (1939-1948)



PETER LANG
EDITION

Ein Briefwechsel in Neuseeland

Mit seinen Briefen aus Neuseeland¹ wurde Karl Wolfskehl als einer der bedeutenden Briefschreiber des deutschsprachigen Exils bekannt. Der antipodische Inselstaat hatte dem deutschen Dichter seit 1938 Asyl bis zu seinem Tod 1948 gewährt und ihm so fern vom europäischen Kriegsgeschehen Raum und Ruhe gegeben für ein schaffenskrönendes Spätwerk, dem auch seine umfangreiche und weltumspannende Korrespondenz zuzurechnen ist. Seine Exil-Briefe lassen Wolfskehl nicht allein als einen reichhaltigen Korrespondenten erkennen, der sich auf jeden seiner Briefpartner in Ton und Themen einzustellen vermochte, sie dienten ihm auch dazu, die Fassetten eines Selbstbildes zu gestalten, das ihn, wie er sich selbst immer wieder in den Briefen gerne bezeichnete, als Exul² und sein Exil als exemplarisch für diese Zeit zeigen sollte. Die Mehrzahl der in der zweibändigen Ausgabe von 1988 immer nur in z.T. knapper Auswahl dokumentierten Korrespondenzen sind an Freunde und Bekannte in Übersee gerichtet – nach Europa, Palästina, USA, Südamerika und nach Kriegsende auch wieder nach Deutschland. Nur ein kleiner Teil der über 450 Briefe hat Adressaten in Neuseeland selbst. Das spiegelt zum einen die tatsächliche Gewichtung innerhalb der Korrespondenz Wolfskehls wider, doch auch eine auffällige Auslassung der Herausgeberin der Briefe. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass die Adressaten dieser Briefe in Deutschland so gut wie unbekannt waren. Dies hat jedoch zur Folge, dass mancher Einblick in Wolfskehls Lebenswirklichkeit im Exil ausgeblendet blieb.

Erkennbar wird dies in zwei fast die ganze neuseeländische Exilzeit umfassenden Briefwechsel, die Wolfskehl in Neuseeland führte – dem mit Otti und Paul Binswanger und dem mit Caesar und Hanna Steinhof. Diese beiden Briefwechsel sind in den Auswahlausgaben jeweils nur mit weniger als einer Handvoll Briefen repräsentiert. Zunächst heben sich diese Briefe von denen nach Übersee gerichteten dadurch ab, dass die Briefschreiber sich in ihnen vor allem über Leben und Schaffen im gemeinsamen Asylland austauschen und bestärken. Die Europaferne von „Erdballs letztem Inselriff“³

-
- 1 *Zehn Jahre Exil. Briefe aus Neuseeland 1938–1948*. Hrsg. und eingeleitet von Margot Ruben. Darmstadt 1959 (im Folgenden: *Br I*) und *Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948*. Hrsg. von Cornelia Blasberg. 2 Bde. Darmstadt 1988 (im Folgenden: *Br II*).
 - 2 Selbst noch auf der Grabplatte im Aucklander Waikumete-Friedhof ist unter seinem Namen – in hebräischen und deutschen Lettern – die Selbstbezeichnung „Exul Poeta“ eingraviert.
 - 3 *GW I*, S. 225.

bedurfte hier keiner Erläuterung, man teilte sie und der Gestus des verbannten Dichters fehlt hier fast ganz. Sonst freilich unterscheiden sich auch diese beiden Korrespondenzen, wie so oft bei Wolfskehl, in ihrer Gestimmtheit und inhaltlicher Ausrichtung.

Den jüdischen Theologen Caesar Steinhof (1909–1954) hatte Wolfskehl 1939 in Auckland kennengelernt. Er stammte aus Hamburg und war mit seiner Familie nach Neuseeland entkommen, wo man ihm eine Position als Reverend in Christchurch in Aussicht gestellt hatte. Als diese sich jedoch zerschlug, absolvierte er in Auckland eine Zusatzlehrausbildung, ehe er Anfang 1940 eine Anstellung als Religionslehrer in Dunedin auf der Südinsel fand. Zwischen Steinhof, der Wolfskehls unter deutschen Juden vielgelesenen Gedichtzyklus *Die Stimme spricht* (1934) kannte, und dem Dichter entstand bald ein tiefes Einverständnis und beide trafen sich häufig zu nächtlichen Gesprächen. Der so viel jüngere Gelehrte wurde Wolfskehl eine profunde Quelle jüdischen Wissens; er war ihm, wie er Steinhof dankend bekannte, „der erste Jude, mit dem ich mich verstehe als einem Juden, ohne irgend andre Zutat, schrankenlos und ungehemmt.“⁴ Die Freundschaft schloss die ganze Familie ein, deren jüdische Lebensform und Haltung Wolfskehl beeindruckte und beim Zusammensein teilte. Nach dem Wegzug der Steinhofs blieb die briefliche Verbindung und Caesar Steinhof gehörte zu den wenigen, denen Wolfskehl neuentstandene, noch unveröffentlichte Gedichte sandte, die dann Eingang in die letzte Fassung des Zyklus *Die Stimme spricht*⁵ und die *Hiob*-Dichtung⁶ fanden.

In Gegensatz zu den Briefen an Caesar und Hanna Steinhof spielt Jüdisches im Briefwechsel mit Otti und Paul Binswanger so gut wie keine Rolle. Dieser Briefwechsel lebte vielmehr, wie die nachfolgende kommentierende Edition dokumentiert, aus der gemeinsamen Vergangenheit und geistigen Herkunft und ist vor allem auf die Gegenwart und deren Bewältigung gerichtet. Diese Briefe zwischen einstigen, eher peripheren Bekannten bezeugen eine Wiederbegegnung, die sich im Exil zu neuer Nähe und Freundschaft entwickelt, obgleich man voneinander über 1000 km getrennt – in Christchurch auf der Südinsel und in Auckland auf der Nordinsel – lebte und sich nur wenige Male persönlich begegnete.

4 *Br II*, 341.

5 1933. *A Poem Sequence. In German and English*. New York: Schocken 1947 und *GW I*, S. 127–172.

6 *Hiob oder Die Vier Spiegel*. Hamburg: Claassen 1950 und *GW I*, S. 203–215.

Wege ins Exil

Karl Wolfskehl's Bekanntschaft mit den Binswangers reicht zurück in die 1920er Jahre. Er lernte Paul Binswanger und Otti Lilienthal zu unterschiedlichen Zeiten und einer jeweils ganz anderen Umgebung kennen, noch bevor sich beide selbst begegnet waren. – Paul Binswanger (1896–1961) stammte aus Frankfurt am Main und war jüdischer Herkunft. Er entwickelte jedoch „keine eigenen bewussten Beziehungen zum Judentum“. Er hatte früh die jüdische Glaubensgemeinschaft verlassen und war als Erwachsener 1932 zur protestantischen Konfession konvertiert.⁷ Wann sich Paul Binswanger und Karl Wolfskehl das erste Mal begegneten, lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen. Es war wohl in München, wo Paul Binswanger zwischen 1916 und 1919 zunächst Medizin und dann 1920–1923 Romanistik (bei Karl Vossler und Eugen Lerch), Philosophie und Geschichte studierte und dort wenigstens zeitweise Kontakt zu dem Kreis um Wolfskehl hatte. 1929 promovierte er bei Ernst Robert Curtius in Heidelberg.⁸ In ihrem bislang unveröffentlichten Essay *Begegnung mit Karl Wolfskehl in Neuseeland*⁹ schreibt Otti Binswanger, dass Paul als junger Mensch bei einer Lesung von Stefan Georges Dante-Übertragungen das Sakrileg beging, den Raum vorzeitig zu verlassen, weil ihn das Pathos der Rezitation abstieß. Er sei „daraufhin von Karl Wolfskehl und dessen Frau Hanna mit Bann belegt worden“.¹⁰ Dies deutet auf ein Geschehen aus einer Zeit vor 1919, als die Wolfskehls noch einen vielbesuchten Salon in Schwabing unterhielten. Wolfskehl selbst datiert das Zerwürfnis auf eine spätere Zeit, denn in einem undatierten, vermutlich aus dem Jahre 1945 stammenden Brief an Hanna, in dem er ihr über seine erneuerte Bekanntschaft mit den Binswangers in Neuseeland schrieb, berichtet er ihr, dass er bei seinem Besuch in Christchurch 1941 „dem ja sehr berechtigt gewesenen Spannungszustand ein Ende gemacht [habe], nachdem er zwölf Jahre gedauert hatte und sich ja auch nur auf ihn bezog.“¹¹ Dies weist die Entfremdung in die Zeit um 1929, als sich Paul

7 Diese Angaben nach einem Brief Otti Binswangers vom 1.4.1969 (zitiert in: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 2, München: Saur 1993, S. 473.

8 Vgl. Paul Binswangers akademischen *Lebenslauf*, in: Isolde Burr / Hans Rothe, „Erich Auerbach: Briefe an Paul Binswanger und Fritz Schalk. Teil I (1930–1937)“ in: *Romanistisches Jahrbuch*, Bd. 60, 2009, S. 154, Anm. 23.

9 *Begegnung mit Karl Wolfskehl in Neuseeland* (20 Seiten; FA Halle), S. 2; sie schreibt dort weiter: „Als ich Jahre später auf Wolfskehls Besitz im Kaiserstuhl weilte, verlangte man von mir, den Namen Binswanger nicht zu erwähnen. Ein schwieriges Ansinnen, da ich im Begriff war, diesen Ketzler zu ehelichen“ (ebd.).

10 Ebd.

11 Karl Wolfskehl an Hanna Wolfskehl o. D. [ca. 1945], DLA.

Binswanger und Otti Lilienthal, die sich 1927 kennengelernt und 1931 geheiratet hatten, bereits nahe standen. Möglicherweise beziehen sich aber Karl Wolfskehl und Otti Binswanger auf verschiedene Ereignisse. – Otti Lilienthal (1896–1971) wuchs als jüngste der fünf Töchter des Flugpioniers und Sozialreformers Gustav Lilienthal in Berlin auf. Ihre ungewöhnliche Jugend und schließliche Ausbildung zur Gymnastiklehrerin hat sie eingehend in ihrer Autobiographie *Der Albatros*¹² beschrieben, ebenso wie ihre erste Begegnung mit Wolfskehl 1920 in der Reformsiedlung Frankenfeld bei Darmstadt. Als Wolfskehl dort die mit ihm befreundete Gründerin der Siedlung Marie Buchhold (1890–1983)¹³ besuchte, wurde er Otti Lilienthal als berühmter Dichter und Freund Stefan Georges vorgestellt, von dem sie selbst damals jedoch nichts wusste. Während eines kurzen persönlichen Austauschs verstanden sich beide; sie war beeindruckt von dem „künstlerischen Menschen, der frei und schöpferisch die Welt aufnahm“ und Wolfskehl von der Schönheit und Vitalität der jungen Frau. Ein damals wenig verbindliches ‚Auf Wiedersehen!‘ verwirklichte sich einige Jahre später, als sich Otti Lilienthal mit einer Freundin für einige Tage auf Wolfskehls Besitz in Kiechlingsbergen aufhielt. Damals war sie bereits mit Paul Binswanger verlobt, durfte diesen jedoch wegen des bereits anführten Zerwürfnisses nicht erwähnen. Danach brach der persönliche Kontakt zunächst ab.

Karl Wolfskehl wie Paul und Otti Binswanger verließen bereits 1933 Deutschland in dem Wissen, dass es für sie dort keine lebenswerte Zukunft mehr gab, solange Hitler und seine Partei an der Macht waren. Wolfskehl floh am Morgen nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar in die Schweiz, wo er sich bis zum Jahresende aufhielt, ehe er Ende 1933 nach Italien ging. Nach Aufenthalten in Rom und Florenz bezog er 1935 in dem Fischerdorf Recco, nicht weit von Genua, eine Gartenvilla, in der er mit Margot Ruben, die seit November 1934 sein Leben zunächst als Sekretärin, doch bereits bald als neue Lebensgefährtin teilte, relativ abgeschieden lebte. Rom und Florenz, wo Wolfskehl viele Bekannte hatte, waren ihm zu unruhig geworden. Als er spürte, wie der Antisemitismus auch in Italien immer aggressivere Formen annahm, entschlossen er und Margot Ruben sich, das Land zu verlassen. Ihre Wahl fiel, nachdem sie einige andere Exilsziele erwogen

12 Otti Binswanger-Lilienthal, *Der Albatros. Ein Weg durch die Zeit*. Berlin: Metropol 2011, S. 84 (im Folgenden: *Albatros*).

13 Zu Marie Buchhold vgl. Wörner-Heil, Ortrud, *Von der Utopie zur Sozialreform. Jugendsiedlung Frankenfeld im Hessischen Ried und Frauensiedlung Schwarze Erde in der Rhön 1915 bis 1933*. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 104. Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, Darmstadt und Marburg 1996.

hatten, auf das europafernste Neuseeland, wohin sie im Mai 1938 von Marseille aus aufbrachen und wo sie nach sechswöchiger Seereise Anfang Juli in Auckland mit Touristenvisa ankamen.¹⁴

Paul und Otti Binswanger emigrierten im Oktober 1933 nach Italien,¹⁵ als es klar wurde, dass eine von ihm angestrebte akademische Karriere auf Grund seiner jüdischen Herkunft aussichtslos geworden war. Um sich einen Lebensunterhalt zu sichern, mieteten sie zunächst in Rapallo eine Villa, in der sie zahlende Gäste aufnehmen konnten. Während vor allem Otti Binswanger sich um die Betreuung der Gäste kümmerte, konnte Paul so weiter schriftstellerisch arbeiten, nachdem er mit einem Schweizer Verlag eine Humboldt-Biographie¹⁶ vereinbart hatte. Um die Zeit als Wolfskehl sich an die ligurische Küste zurückzog, gingen die Binswangers den umgekehrten Weg. Sie wechselten nach Florenz, wo sie abermals ein größeres Anwesen anmieten konnten, in dem sie nun vor allem jüdische Jugendliche aus Deutschland in ihre Obhut nahmen und deren weitere Ausbildung organisierten.¹⁷ Während Hitlers Staatsbesuch in Italien im Frühjahr 1938 wurde Paul Binswanger als verdächtiger Emigrant für einige Tage inhaftiert und als wenig später Italien ein Gesetz erließ, das alle nach dem Weltkrieg eingewanderten Juden des Landes verwies, waren auch die Binswangers gezwungen, ein neues Exilland zu finden. Da Otti Binswanger in Neuseeland nahe Verwandte hatte, bot es sich an, dort eine Einwanderungsgenehmigung zu beantragen, die man auch dank Garantiebereitschaft der Verwandten rasch erhielt. Selbst für einige ihrer Schützlinge konnten die Binswangers dort Visa erwirken.

In Italien waren sich Wolfskehl und die Binswangers nicht mehr begegnet, obgleich man gemeinsame Bekannte hatte, wie etwa die ehemalige Berliner Ärztin Runhilt von den Steinen, die nach ihrer Emigration 1933 in Florenz die Pension »Alboraia« betrieb, in der Wolfskehl bisweilen Unterkunft fand, wenn er Florenz besuchte. So hatten die Binswangers im Kreis der Emigranten noch vor ihrer eigenen Auswanderung erfahren, dass „Karl Wolfskehl [...] tatsächlich nach Neuseeland gegangen ist“, was Otti Binswanger „[s]ehr merkwürdig und ebenso verständlich“¹⁸ fand. Als sie dann selbst dort Mitte März 1939 ankamen und auf

14 Zu Karl Wolfskehls Leben und Schaffen im europäischem Exil vgl. Friedrich Voit, *Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil*. Göttingen: Wallstein 2005, S. 79–211 (im Folgenden: *Leben und Werk*).

15 Zum Folgenden vgl. *Albatros* S. 95–125.

16 Paul Binswanger, *Wilhelm von Humboldt*. Frauenfeld / Leipzig: Huber 1937.

17 Vgl. hierzu etwa die Erinnerungen von Georges-Arthur Goldschmidt, *Über die Flüsse*. Zürich: Amman 2001, S. 144–157.

18 Otti Binswanger an ihre Schwester Emmi Lilienthal 9.8.38 aus Castiglione della Pescaia (FA Halle).

der Südinsel in der Stadt Christchurch ihr neues Zuhause einrichteten, wussten sie zunächst nicht, dass Wolfskehl in Auckland lebte. Zu sehr war man in den ersten Wochen mit dem eigenen Einleben beschäftigt. Die Gelegenheit zu einer Kontaktaufnahme ergab sich erst einige Monate später.

Paul und Otti Binswanger – beeindruckt von der Hilfsbereitschaft, die ihnen die neuseeländischen Verwandten bereits in Briefen vor der Ankunft entgegengebracht hatten – begannen ihr Leben in dem fernen Land hoffnungsfroh und voller Zuversicht, rasch wieder Fuß fassen zu können. Das schien ihnen anfangs auch überraschend leicht zu gelingen.¹⁹ Einen ersten Eindruck von der neuen Umwelt gewannen sie auf dem Lande, wo sie die ersten beiden Monate in der Nähe der Stadt Timaru auf Farmen der Verwandten verbrachten und sich energisch bemühten mit der englischen Sprache vertraut zu werden. So sehr sie das Leben mit den Familien genossen und bei der täglichen Farm- und Hausarbeit mithalfen, so verfolgten sie für ihre eigene Zukunft doch andere Pläne. Sie unternahmen Erkundungsreisen in die Hauptstadt Wellington und nach Christchurch, um Kontakte zu den Hochschulen und Schulen zu knüpfen. Bereits im Mai 1939 erwarben sie in Christchurch ein größeres Haus mit sieben Zimmern in der Office Road 25, wo sie – wie zuvor in Italien – wieder Untermieter und Kostgänger aufzunehmen planten, um sich ein laufendes Einkommen zu sichern. Zugleich jedoch suchten sie gezielt nach Möglichkeiten, in ihre beruflichen Karrieren als Lehrer und Gelehrter beziehungsweise als Gymnastikpädagogin zurückzufinden. Paul Binswanger wurde schon bald zu Vorträgen eingeladen und begann privat zuhause Deutsch und Französisch zu unterrichten. Sogar Aussichten auf eine Dozentur für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Christchurch öffneten sich. Ebenso fand Otti Binswanger über Anzeigen erste Privatschüler für Gymnastikstunden, die sie bei sich im Haus abhielt. Später gab sie dann auch an Schulen und in Krankenanstalten Gymnastikunterricht. Zu Recht waren beide stolz darauf, wie zügig es ihnen mit bewundernswerter Energie und Aufgeschlossenheit gelang, nach nur wenigen Monaten sich eine neue Existenzgrundlage zu schaffen. „Das Rad“, so schreibt Otti Binswanger Ende Juni an ihre in Deutschland gebliebenen Geschwister, „dreht sich ganz gut, wir sind jetzt 5 Wochen hier und haben eine breite Basis gelegt auf der es wächst. [...] Wir sind hier nun völlig akklimatisiert und fühlen uns wirklich zuhause in Christchurch, der große Kummer des ‚so far away‘ ist

19 Zum Folgenden vgl. das eingehende Nachwort von Livia Käthe Wittmann (*Albatros*, besonders S. 224–265) und meinen Aufsatz „Briefe von den Antipoden. Zu den Exilbriefen Otti Binswangers der Jahre 1938–1948“, in: Inge Hansen-Schaberg u.a. (Hgg.), *Auf unsicherem Terrain. Briefeschreiben im Exil*. München: edition text + kritik 2013, S. 121–134 (im Folgenden: *Briefe*).

langsam von uns gewichen und darauf können wir wirklich hier etwas leisten. Man muss die Stelle lieben, wo man lebt sonst geht es nicht.²⁰ Alles schien sich Bestens anzulassen: bereits im August hatten sie drei Mieter (z. T. mit Verpflichtung),²¹ unterrichtete Paul Binswanger privat zwölf Sprachschüler und fand Otti sogar Zeit, in ihrem neu eingerichtete Modellieratelier eine erste Tonskulptur zu schaffen, wie sie stolz nach Deutschland berichtete.²²

Über neue Bekanntschaften, besonders an der Hochschule und durch ihre Mitarbeit im lokalen Flüchtlingskomitee, in dem auch Karl Popper mitwirkte, der damals seit 1937 als Philosophiedozent in Christchurch lehrte, fanden die Binswangers bereits nach kurzer Zeit vielfältigen Anschluss an das gesellschaftliche und intellektuelle Leben der Stadt, das sie sogar als „viel freieren und angeregteren Verkehr als jemals in Italien“²³ empfanden. Nur gelegentlich erscheinen in den Briefe auch erste kritische Bemerkungen, etwa wenn sich Otti Binswanger an der den Frauen zugewiesenen Rolle der insgesamt doch eher kleinbürgerlichen Kolonialkultur stößt: den immer sofort servierten ‚cups of tea‘, der oft mühseligen Hausarbeit oder den ‚parties‘ bei denen Männer und Frauen getrennt voneinander blieben. Die Schilderungen des so Vieles versprechenden Neuanfangs und der positiven Eindrücke überwiegen in den ersten Monaten. Das hatte auch einen taktischen Grund, denn sie sollten der vierköpfigen Familie von Ottis Schwester Olga Halle und Pauls Mutter Mut machen zu deren energisch betriebener Emigration nach Neuseeland, die schließlich in beiden Fällen durch den Ausbruch des Krieges im September 1939 scheiterte.

Der Kriegsbeginn brachte für die Binswangers auch weit weg vom eigentlichen kriegerischen Geschehen eine gravierende Zäsur. Nachdem Neuseeland an der Seite Englands Deutschland ebenfalls den Krieg erklärt hatte, wurden die Binswangers – wie alle Flüchtlinge aus Deutschland – registriert und als Enemy Aliens klassifiziert. Ihre Post unterlag der Zensur und sie standen von nun an bis zum Kriegsende unter einer regelmäßigen Polizeiüberwachung. Die damals angelegten Akten geben heute wertvolle Einblicke in ihre Lebensumstände. Die erhoffte Anstellung als Dozent für deutsche Sprache und Literatur kam jetzt nicht mehr in

20 An die Geschwister 29.6.1939 (FA Halle).

21 Einer ihrer Mieter war der 18jährige Max Friedberg, der mit seinen drei Geschwistern bereits in Florenz bei den Binswangers gelebt hatte. Mit Hilfe der Binswangers war es gelungen die vier Jugendlichen nach Neuseeland zu bringen, wo die Schwestern als Hausgehilfen Arbeit fanden, der jüngste Bruder seine Schulbildung weiterführen und Max eine Ausbildung als Schreiner beginnen konnte.

22 An die Schwester Olga [August 1939] (FA Halle).

23 Otti Binswanger an die Schwiegermutter 30.6.1939 (FA Halle).

Frage. Der private deutsche Sprachunterricht machte Paul Binswanger nun sogar geradezu verdächtig. Zwar erlaubte man ihm, diesen Unterricht weiterzuführen, da man ihm diese Einnahmequelle nicht nehmen wollte, doch musste er bald jeden Schüler bei der Polizei melden, was er und seine Schüler als kränkende Kontrolle empfanden, gegen die Binswanger wie seine Schüler sich immer wieder wehrten. Bei den Behörden erwarb er sich durch seine Eingaben so bald den Ruf eines unbequemen Querulanten, eines „somewhat arrogant type, talkative and intellectually conceited“.²⁴ Diese für das damalige Neuseeland durchaus typische antiintellektuelle Haltung der überwachenden Behörde sollte den Binswangers bis nach dem Krieg zu schaffen machen.

Die Beschränkungen der Kriegsjahre, immer begleitet von den bedrängenden Gedanken an die in Europa zurückgebliebenen Geschwister, erlaubten dennoch den Binswangers, sich im Leben ihrer Umwelt zu integrieren und aktiven Anteil zu nehmen. Sie hatten Kontakte zu einigen Familien von Mitflüchtlern, die sie noch von Italien her kannten und die es ebenfalls nach Neuseeland verschlagen hatte, wie die Familien Münz (Munz) und Christeller, aber bedeutsamer wurde ihre Hinwendung zu neuen neuseeländischen Bekanntschaften. Es war gerade ihre unangelsächsische Haltung und ihre europäische Intellektualität, die den Behörden eher suspekt erschien, die ihnen den Weg in die damals höchst lebendige kulturelle und akademische Szene Christchurchs bahnte. Freundschaftliche Beziehungen entstanden zu Dozenten der Hochschule, ebenso wie zur jungen künstlerischen und literarischen Avantgarde, die heute in Malerei, Musik und Literatur als Wegbereiter der Moderne in Neuseeland gilt. Manche dieser Künstler empfanden sich selbst als Outsiders in ihrem damals eher kleinbürgerlich geprägten Land, denen die Chance des Austauschs mit den Flüchtlingen aus Europa eine willkommene Bereicherung brachte. Livia Käthe Wittmann gibt in ihrem Essay „Living Without Regrets“²⁵ ein lebendiges Bild der Interaktion der Binswangers in der künstlerisch-intellektuellen Szene Christchurchs. Zu ihrem Bekanntenkreis gehörten neben Hochschullehrern die Literaten, die sich um die von Denis Glover und Leo Bensemann gegründete Caxton Press scharten. Der Dichter Allen Curnow nahm Deutschstunden bei Paul Binswanger und dessen Frau Betty zusammen mit ihrer Freundin, der Malerin Rita Angus, Gymnastikstunden bei Otti. Die Binswangers pflegten ein offenes gastfreundliches Haus. Es war, wie Betty Curnow

24 NZ Archives J. 1941/50/594 Report of Aliens Authority vom 28.2.1941.

25 In: Otti Binswanger, *“And How Do You Like This Country?” Stories of New Zealand*. Ed. by Friedrich Voit and with an Essay by Livia Käthe Wittmann. Frankfurt: Peter Lang 2010, S. 77–118 [= Germanica Pacifica. Ed. by James N. Bade, Vol 5].

in ihrem Tagebuch bemerkte, „a tonic to spend an evening with them“²⁶ und man schätzte die ungezwungene Atmosphäre ihrer Parties. Wie sehr die Binswangers dazu gehörten, drückt sich nicht zuletzt in der Einladung zur Kunstausstellung „The Group 1945“ aus, in der Otti Binswanger vier ihrer Tonskulpturen ausstellte, und der Veröffentlichung im gleichen Jahr ihrer auf Englisch geschriebenen Kurzgeschichten „*And How Do You Like This Country?*“ *Stories of New Zealand* aus. Obgleich ‚Enemy Aliens‘ gelang es den Binswangers während des Krieges wechselseitig anregende Beziehungen aufzubauen und zu entfalten. Ihr Eigenes bewahrend schien es, dass sie sich durchaus zukunftsgerichtet in der neuen neuseeländischen Umwelt einlebten.

Karl Wolfskehl lebte seit Anfang Juli 1938 in Auckland.²⁷ Er war mit einem Rückreiseticket und Touristenvisum gekommen, das ihm einen Aufenthalt bis Dezember erlaubte. Alle seiner Pläne hinsichtlich einer Weiterreise wurden durchkreuzt, als ihm durch die italienische Gesetzgebung, die erst jüngst eingewanderten Juden den Aufenthalt in Italien verbot, eine Rückkehr nach Europa unmöglich machte. Als der Versuch fehlschlug, ein Visum für Australien zu erhalten, wo ihn der einwöchige Aufenthalt in Sydney auf der Hinreise beeindruckt und er einige hilfreiche Bekanntschaften gemacht hatte, bewarb er sich um eine Daueraufenthaltsgenehmigung in Neuseeland, die ihm schließlich im Januar gewährt wurde dank der Unterstützung des engagierten jüdischen Rechtsanwaltes Louis Philipps und zweier neuer nicht-jüdischer Bekannter – des Englischprofessors Arthur Sewell und des Arztes Douglas Robb –, die sich als Bürgen ihm und der Lebensgefährtin Margot Ruben zur Verfügung stellten. Der 69jährige Wolfskehl sah in Neuseeland ein Exil, in das ihn die sich über Europa ausbreitende antijüdische Verfolgung getrieben hatte, und ein Asyl, das ihm Ruhe und Schutz gewähren sollte. Sein Auskommen sicherte eine schmale Leibrente, die ihm der nach Palästina emigrierte Verleger Salman Schocken zahlte, dem Wolfskehl vor der Abreise seine Bibliothek verkauft hatte. Im September 1938 bezogen er und Margot Ruben eine kleine Drei-Zimmer-Wohnung im Stadtteil Mount Eden, in der sie die nächsten dreieinhalb Jahre lebten.

Wolfskehl fand rasch neue Bekannte unter Mitflüchtlingen und über die Auckland- jüdische Gemeinde. Doch anders als die Binswangers suchte er keine Hilfe für einen Neuanfang, sondern nach ihm gemäßer Gesellschaft. Da er als Dichter und noch mehr sein Werk so gut wie unbekannt waren, fand sich trotz Wolfskehls Aufgeschlossenheit für Menschen, denen er begegnete, nur allmählich ein

26 Ebd. S. 84.

27 Zum Folgenden vgl. *Leben und Werk*, besonders S. 223 ff.

neuer Kreis von Bekannten und Freunden. Seine anfänglichen vor allem durch die anregende Woche in Sydney hoffnungsvollen Erwartungen, machten bereits bald einer Ernüchterung Platz, dem Gefühl geistiger Enge und Desinteresse an seiner Persönlichkeit. Die viel jüngere Margot Ruben freilich bemühte sich und fand Möglichkeiten für eigene Tätigkeit: sie begann Deutsch und Französisch, später auch Latein zu unterrichten und hielt bei verschiedenen Gruppen Vorträge zu Literatur und Geschichte. Beide wahrten zudem eine gewisse Zurückgezogenheit, die Wolfskehl Zeit und Muße gab für den neuen Schub dichterischen Schaffens, das mit der Abkehr von Europa und der Ankunft im Exil einsetzte und zahlreiche Gedichte zeitigte, sowie für die extensive Korrespondenz mit den über die ganze Welt verstreuten Freunden.

„Einsam, meidend, gemieden“,²⁸ wie es in einem Spruch damals heißt, setzte bei Wolfskehl jene – eingangs erwähnte – Selbststilisierung als moderner Hiob und als exemplarischer *exul poeta* seiner Zeit ein, die das in Neuseeland entstandene Spätwerk, das er als Krönung seines Schaffens sah, und seine Korrespondenz aus dem Exil prägen sollte.

Wolfskehls Annäherung an die neue Lebensumwelt vollzog sich langsamer als die der Binswangers, doch nach einiger und für einige Zeit stand auch er in wechselseitig anregendem Austausch mit Schriftstellern, Intellektuellen und Künstlern in Auckland. Er befreundete sich mit dem Erzähler Frank Sargeson, den Dichtern R. A. K. Mason und Rex Fairburn, um nur die bekanntesten zu nennen. Die meist viel Jüngeren besuchten ihn, lasen ihm vor und machten ihn so mit der modernen anglo-amerikanischen Literatur, vor allem der Dichtung bekannt. Man nahm ihn als Dichter und Denker wahr, der im Umgang und Gespräch beeindruckte, als Repräsentant europäischer Literatur, der mit Rilke, George, Hofmannsthal, Kafka und Thomas Mann persönlichen Umgang hatte, deren Namen und manches von ihnen in Übersetzung man kannte. Erst als Wolfskehls Lebensumstände immer prekärer wurden und seine Gesundheit nachließ, lockerten sich dieser Umgang wieder. Darauf wird im begleitenden Kommentar zu den Briefen im Folgenden zurückzukommen sein.

Zur Überlieferung und zum Textkorpus der Korrespondenz

Der Briefwechsel zwischen Karl Wolfskehl und den Binswangers, der im September 1939 einsetzt und nach der Abreise von Otti und Paul Binswangers von Neuseeland wenige Wochen vor Wolfskehls Tod am 30. Juni 1948 endet, ist nicht

28 *Leben und Werk*, S. 250.

vollständig überliefert. In Wolfskehl's Marbacher Nachlass²⁹ werden insgesamt 37 kürzere und längere Schreiben (25 von Wolfskehl und 12 der Binswangers) aufbewahrt, von denen insgesamt bislang lediglich vier veröffentlicht sind.³⁰ Margot Ruben archivierte neben Originalbriefen der Korrespondenten von vielen maschinenschriftlichen Briefen Wolfskehls Kopien auf. Sie hatte die handschriftlichen Schreiben Wolfskehls wohl von Otti Binswanger erhalten, als sie eine von ihr geplante zweite Briefauswahl vorbereitete.

Übersieht man die Korrespondenz, so fällt auf, dass die Binswangers mit dem Aufbewahren der Briefe Wolfskehls sorgfältiger verfahren als Wolfskehl und Margot Ruben mit Schreiben der Binswangers. Bis Juli 1944 blieben keine der Karten oder Briefe von Otti und Paul Binswanger erhalten, aber auch einige der Schreiben Wolfskehls, auf die in erhaltenen Briefen Bezug genommen wird, sind offenbar verloren gegangen. Es lässt sich erschließen, dass etwa ein Drittel der Korrespondenz als Verlust zu gelten hat.

Die Briefe sind teils handschriftlich – und das bedeutet im Falle von Wolfskehls notorisch schwierig lesbarer Handschrift, dass sie bisweilen nur mit Mühe oder bei einzelnen Worten gar nicht entzifferbar sind, teils mit Maschine verfasst. Besonders während der Kriegsjahre, als jede Post der Zensur unterlag, bediente sich Wolfskehl und wohl auch die Binswangers der englischen Sprache, obwohl der Zensor auch deutsch geschriebene Briefe durchließ, sofern man sie lesen konnte. Es verletzte den stark sehbehinderten Wolfskehl immer sehr, wenn einer seiner mit großer Mühe handschriftlich verfassten Briefe vom Zensor an ihn zurückgeschickt wurden.

Als Wolfskehl und die Binswangers im September 1939 wieder in brieflichen Kontakt kamen – sie lebten damals auf der Südinsel in der Universitätsstadt Christchurch und er im etwa 1000km entfernten Auckland auf der Nordinsel Neuseeland –, ließ man die Korrespondenz nicht mehr abbrechen. Dreimal jedoch entstanden längere Pausen, so zwischen März und Dezember 1942, dann zwischen September 1943 und Juli 1944 und noch einmal zwischen Oktober 1944 bis Februar 1946. Diese Pausen erklären sich meist aus den durch Wohnungswechsel und wiederholten Erkrankungen immer schwieriger werdenden Lebensumständen Wolfskehls. Auf Seiten der Binswangers wurde die Korrespondenz fast ausschließlich von Otti Binswanger geführt; Paul Binswanger beließ es bei gelegentlichen kurzen Schreiben oder angefügten Grüßen.

Dem Briefwechsel lässt sich auch der Wandel in der Beziehung zwischen den Briefschreibern ablesen. In den ersten Briefen spricht Wolfskehl die Adressatin immer mit dem Nachnamen an, Paul Binswanger auf Englisch als »Dear friend«

29 Signaturen: NZ 71.1; 71.463/1-14; 71.464/1-10; 72.227.

30 *Br I*, Nr. 97 (= *Br II*, Nr. 246) und *Br II*, Nr. 245–248.

oder beide als »Dear friends«. Nach der persönlichen Wiederbegegnung und dem dreiwöchigen Aufenthalt bei den Binswangers im Februar 1941 wechselt man zur freundschaftlichen Anrede mit den Vornamen, doch bleibt es beim Sie, das den Generationsabstand und die bewundernde Achtung der Binswangers gegenüber dem Dichter wahrte. Die wachsende persönliche Nähe zu Otti Binswanger brachte nach einem mehrtägigen Besuch in Auckland im Februar 1947 zwischen ihr und Wolfskehl den Übergang zum Du, in dem wohl auch Wolfskehls Anerkennung ihres neuen künstlerischen und schriftstellerischen Schaffens mitschwang. Mit Paul Binswanger dagegen scheint er das Du nicht mehr ausgetauscht zu haben, der Schatten der Vergangenheit scheint hier auf beiden Seiten nie ganz überwunden worden zu sein.

Die hier wiedergegebenen Briefe sind mit einem kursiv gedruckten Kommentar begleitet, der das Sachliche erläutert und sie in den Kontext der Lebensumstände stellt. Da vor allem bei den handschriftlichen Briefen Wolfskehls der Text nicht immer eindeutig lesbar ist, werden unsichere Lesarten in spitze Klammern gesetzt <> und so auch unentzifferbare Lücken angezeigt mit Angabe der Zahl der ausgelassenen Wort/Zeichen, e.g. <2W>. Ergänzungen des Herausgebers sind in eckige Klammern [] gesetzt. – Für Hilfe beim Entziffern der Handschrift Wolfskehls danke ich Frau Birgit Wägenbaur (Stefan George Archiv, Stuttgart), Herrn Bruno Pieger und der Familie Köllhofer in Kiechlinsbergen.

Die Rechtschreibung ist vorsichtig der neuen angepasst, da sie bisweilen vor den zur Verfügung stehenden Schreibmaschinen abhing, und offensichtliche Schreibversehen sind stillschweigend korrigiert. Stilistische und orthographische Eigenheiten bleiben gewahrt.